Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1915. Nr. 184. Jahrgang 208.

Bezugspreis für Halle und Vororte 2,40 Mk., durch die Post bezogen 3 Mk. für das Vierteljahr. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich zweimal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (illgl. Unterhaltungsblatt (Sonntagsblatt), Landw. Mitteilungen, Illustrierte Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt).

Zweite Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum für Halle und der Saalkreis 20 Pfennig, auswärts 30 Pfennig. — Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncenexpeditionen.

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 8108 u. 8109. Fernruf der Schriftleitung 8110. Hauptschriftleiter: Max Kubel, Halle (Saale).

Mittwoch, 21. April 1915.

Geschäftsstelle in Berlin: Bernburger Straße 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale).

Vor dem Angriff auf die Meerenge.

Die Japaner in der Turtle-Bay.

So scharf man auch das Verhalten Japans gegen Deutschland in dem gegenwärtigen Kriege verurteilen mag, man muß es den Japanern lassen, daß sie die durch den Krieg geschaffene Weltlage in einer Weise für die Interessen ihres Landes auszunutzen verstehen, die ebenso konsequent wie tatkräftig ist. Es fällt diesen gelben Söhnen der „aufgehenden Sonne" nicht im Traume ein, den Hilferufen ihrer „Verbündeten" nach Teilnahme an dem Kriege in Europa Folge zu leisten. Statt solcher Hilfeleistung schickt Japan sich an, seinen „intimsten" Freunden, den Engländern, in China die größten Schwierigkeiten zu bereiten und sich gerade in dem Teile des „himmlischen Reiches" festzusetzen, den jene als ihre sicherste und festeste Domäne betrachteten. Auch die Russen geraten durch das Vorgehen der Japaner in der Mandschurei und Mongolei arg ins Gedränge. Am unangenehmsten aber macht der Ausdehnungsdrang der „Japs" sich für die Amerikaner fühlbar. Ihr Vorgehen in China und noch mehr ihre Festsetzung in der Südsee in den bisherigen Besitzungen Deutschlands dortselbst ist eine ganz unverkennbare Bedrohung wichtigster Interessen der Vereinigten Staaten. Der neueste Streich aber, den die Japaner gegen die Yankees ausgeheckt haben, greift diese an ihrem verwundbarsten Punkte an. Nach einer durchaus glaubhaften Meldung eines Londoner Blattes haben sich nämlich die Japaner in der Turtle (Schildkröten)-Bay an der mexikanischen Westküste eine regelrechte Flottenbasis geschaffen. Die Art und Weise, wie sie das bewerkstelligt haben, ist geradezu amüsant. Bekanntlich streben die Japaner schon seit langem nach einem Stützpunkte für die Einwanderung ihrer Landsleute und für die Ausdehnung ihres Handels und ihres Einflusses an der Westküste Amerikas. Die Vereinigten Staaten aber betrachten aus politischen wie wirtschaftlichen Gründen die „Japs" als ungebetene und höchst unwillkommene Gäste. Kalifornien, das Hauptziel der Letzteren, hat sich ihrer durch scharfe Einwanderungsverbote zu erwehren gewußt, gegen die von Tokio aus in Washington wiederholt Proteste, ja Drohnoten ergangen sind. In Washington zeigte man sich in dem Wunsche, das Aeußerste zu vermeiden, wohl in der Einwanderungsfrage nachgiebig, suchte gleichzeitig aber mit Hilfe der Monroe-Doktrin einer politischen Festsetzung der Japaner an der amerikanischen Westküste einen Riegel vorzuschieben. Durch die vor drei Jahren im Washingtoner Senat angenommene „Resolution Lodge" wurden alle Gebietserwerbungen fremder Staatsangehöriger an den Küsten Amerikas als mit den Interessen der Vereinigten Staaten unvereinbar erklärt.

Diese Resolution richtete sich gegen die damaligen Bestrebungen Japans, die Magdalenen-Bay von Mexiko zu erwerben. Japan mußte seinen Wunsch nach einem mexikanischen Hafen zurückstellen. Im Dezember v. Js. nun tat ihnen ihr Kreuzer „Asama" den Gefallen, in der Turtle-Bay, einem vorzüglichen Hafen etwas nördlich von der Magdalenen-Bay, zu stranden. Alle Versuche, ihn wieder flott zu machen, scheiterten, obwohl man ein paar Kreuzer „zur Hilfe" schickte. Neuerdings sind weitere vier japanische Kreuzer nach der Turtle-Bay abgegangen. Natürlich mußte für die Mannschaften ein Lager errichtet werden. Auch eine „Funkstation" war „notwendig". Und was lag näher, als die „Notwendigkeit", den Hafen mit Minen zu schützen und auch sonst zu befestigen?! Japan liegt doch im Kriege mit Deutschland, und ein Angriff der deutschen Flotte auf die japanischen Schiffe ist sicher zu befürchten!

Während die Yankees ihr Kriegszeuglieferungs-Geschäft mit England und Frankreich machten, ist der Feind ins Nachbarhaus eingezogen. Die Turtle-Bay liegt dem westlichen Ausgange des Panama-Kanals bedenklich nahe. Die Wut der englisch-amerikanischen Presse über den japanischen „Gaunerstreich" wird zwar etwas verhalten, ist aber ingrimmig. Wir können das verstehen. Eine japanische Flotte in der Turtle-Bay ist die beste Sicherung der Absichten Japans in Ostasien gegen ein Eingreifen Amerikas. Auf die weitere Entwicklung dieser Ueberlistungs-Komödie darf man gespannt sein.

Die Einberufung des ungedienten Landsturms.

c. B. Auf die Frage, wer vom ungedienten Landsturm noch einberufen werden solle, glaubt die „Pommersche Tagespost" auf Grund zuverlässiger Informationen mitteilen zu können, daß man im Bereich des 2. Armeekorps mit der Einberufung des ungedienten Landsturms bis zum vollendeten 34. Lebensjahre auskommen hoffe. Aeltere Jahrgänge des ungedienten Landsturms würden also bei dem Fortbestand der bisherigen günstigen Kriegslage nicht mehr zu den Fahnen einberufen werden. Danach nimmt man in Pommern an, daß man auf die Jahrgänge jenseits von 1880 nicht zurückzugreifen braucht. Wie weit diese Voraussetzung auch für andere Korpsbezirke zutrifft, entzieht sich unserer Kenntnis. Daß an eine generelle Ausdehnung der Landsturmpflicht über das 45. Lebensjahr hinaus nicht gedacht wird, ist kürzlich erklärt worden.

Zum Zeppelinangriff auf Englands Küste.

Haag, 19. April. In den letzten hier angelangten englischen Zeitungen sind Photographien enthalten, aus denen hervorgeht, daß der Zeppelinangriff auf England keineswegs so geringe Folgen hatte, wie Reuter glauben machen will und der englische Zensor ins Ausland durchdringen ließ. So ist auf einem der Bilder ersichtlich, daß in Maldon durch eine Bombe das Dach und das gesamte innere Mauerwerk eines Hauses derart zertrümmert worden sind, daß nur noch die Grundmauern stehen. In Lovestoft ist eine ganze Gruppe von drei Häusern zusammengestürzt. Alle umliegenden Häuser wurden gleichfalls schwer beschädigt. „Daily Telegraph" veröffentlicht die Photographie der Einschlagstelle einer in Lovestoft in einen Hausgarten gefallenen Bombe. Das Loch ist dreiviertel Meter tief und hat einen Durchmesser von drei Metern. Durch den Luftdruck wurde das Dach und die Vorderwand eines dahinterliegenden Hauses eingedrückt. Nach Feststellungen des „Daily Telegraph" hat der Zeppelin über Essex bei den Flügen zwischen den einzelnen Städten eine solche Geschwindigkeit gehabt, daß er zehn englische Meilen in fünf Minuten durchmaß.

Kriegsverluste.

Frankreichs Verwundete.

Ueber die riesige Zahl der Verwundeten Frankreichs gibt ein in Amerika eingetroffenes Schreiben, über das die New-Yorker „Deutsch-Amerikanische Korrespondenz" vom 25. März berichtet, näheren Aufschluß. Wie aus Gloucester, Massachusetts, gemeldet wird, berichtet der frühere Hilfsschatzsekretär A. Platt Andrew, welcher sich gegenwärtig im Hospital und Ambulanzdienst in Dünkirchen betätigt, daß die Zahl der zurzeit in französischen Hospitälern untergebrachten Verwundeten sich **auf 600 000** belaufe. Am 22. Januar, von welchem der Brief datiert ist, befanden sich, wie Herr Andrew sagt, in Dünkirchen allein 12 000 bis 15 000 Verwundete und seit dem Beginn des Krieges sind im ganzen mindestens 70 000 Verwundete durch die Stadt gekommen.

Ueber die englischen Verluste in Flandern

veröffentlicht der „Correo Español" vom 7. April aus einem Briefe aus London vom 1. April folgende Sätze:

Trotzdem seitens des englischen Kriegsamts keine vollständige Liste veröffentlicht worden ist, wird mir bestätigt, daß in den Kämpfen bei Ypern allein die englischen Verluste 80 000 betrugen und bei Neuve Chapelle waren unter den Toten und Verwundeten 700 Offiziere. Gleichwohl meint Kitchener, der Krieg habe für Großbritannien noch nicht begonnen.

Die Mütter dieser Tausende von Toten und Verwundeten werden, wie der „Correo" dazu bemerkt, sicher anders denken als der törichte Minister.

Die englischen Bemühungen um einen Balkanbund.

Zürich, 19. April. Der „Corriere della Sera" meldet aus Athen, die Bemühungen Englands, den Balkanbund gegen die Türkei wiederherzustellen, seien gescheitert, und zwar infolge des unbefriedigenden Ausgangs der Unternehmung gegen die Dardanellen. Der Dreiverband verliere täglich Boden in Sofia, während der Einfluß der Zentralmächte täglich größer werde. (T.-U.)

Amerikanische U-Boote für England.

Die „New-York Tribune" vom 24. März erfährt, daß die großen Abschlüsse über U-Boote für England nicht, wie Bryan behauptet hat, aufgegeben sind. In einer Woche sind die Aktien der Bethlehelmgesellschaft (Charles Schwab) um 12 Punkte gestiegen.

Die Kontrakte gingen ursprünglich auf die Lieferung vollständiger U-Boote. Dies erklärte der Rechtsbeistand, des Staatsdepartements für Verletzung der Neutralität. Jetzt werden die U-Boote in einzelnen Teilen gebaut und nach Montreal verschifft, wo sie zusammengesetzt werden.

So bekommt England seine Boote, und die Einwände des Staatsdepartements und die Proteste der deutschen Botschaft sind umgangen worden. Das ist ein offenes Geheimnis überall in Quincy, wo neue Arbeiter angenommen werden für die anderen, die nach Kanada geschickt sind. Anhänger Deutschlands haben auf diese Vorgänge in Quincy ohne Erfolg hingewiesen. Es ist dies dieselbe Fore River Company, die im russisch-japanischen Kriege fertige U-Boote an Japan lieferte.

Der Unterwasserkrieg gegen England.

Ein englischer Fischdampfer torpediert.

W. T. B. **London**, 20. April. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Der Kapitän des Fischdampfers „Fermo" teilte heute bei seiner Ankunft in Grimsby mit, daß der Fischdampfer „Vanilla" gestern früh durch ein deutsches Unterseeboot torpediert wurde. Die „Vanilla" wurde in Stücke gerissen und sank sofort. Der Dampfer „Fermo", der sich 300 Yards entfernt befand, eilte zu Hilfe, um die Besatzung des Dampfers „Vanilla" zu retten. Das Unterseeboot hinderte ihn jedoch daran, Beistand zu leisten, indem es ein Torpedo abfeuerte, das aber fehlging. „Fermo" dampfte dann mit voller Kraft heimwärts.

(Selbstverständlich sind die Tatsachen hier wieder nach der in England geübten Praxis vollständig verdreht worden. Der richtige Hergang ist aber trotzdem deutlich erkennbar, denn die Lüge ist außerordentlich plump gemacht. In Wahrheit hat natürlich der Fischdampfer das Unterseeboot rammen wollen und so war es ein Gebot der Selbsterhaltung, daß es dem Plane zuvorkam. Nachdem dem „Fermo" seine Absicht mißlungen ist, wird sie jetzt scheinheilig als verhindertes Rettungswerk dargestellt. Echt englisch! Die Red.)

W. T. B. **London**, 20. April. Ein Communiqué der Admiralität teilt mit: Das deutsche Unterseeboot, das den Fischdampfer „Vanilla" zum Sinken brachte, vertrieb den Fischdampfer „Fermo", als er die Bemannung zu retten versuchte. Die Folge davon war, daß diese von der „Vanilla" ertrunken sind. Dieses Töten von Fischern ohne militärischen Grund wird unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen. Es ist der zweite Mord binnen einer Woche. Wir müssen die Ereignisse auf im Gedächtnis behalten.

Zum „Katwijk"-Zwischenfall.

W. T. B. Amsterdam, 20. April. Der „Nieuwe Courant" im Haag schreibt über den Katwijk-Zwischenfall, die von der deutschen Regierung aus eigenem Antriebe dem niederländischen Gesandten in Berlin gegebene Erklärung wirke beruhigend. Sollte die „Katwijk" infolge eines unglücklichen Zufalls von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt worden sein, so dürfe man außer der bereits versprochenen Genugtuung noch erwarten, daß den Seestreitkräften nachdrücklich in Erinnerung gebracht wird, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe zu unterlassen. Der Amsterdamer „Telegraaf" schreibt: Die Antwort Deutschlands kann als befriedigend erachtet werden.

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Feindlicher Fliegerangriff auf eine offene badische Stadt.

W. T. B. **Müllheim (Baden)**, 20. April. **Heute vormittag 6 Uhr warf über dem garnisonlosen Städtchen Kundern ein niedrigfliegender feindlicher Flieger fünf Bomben ab. Eine platzte auf dem Felde, vier fielen auf die Schule. Die meisten Schulkinder flüchteten in den Keller. Ein Kind wurde getötet, ein zweites schwer verletzt, mehrere verwundet. Auch über Lörrach warf heute vormittag ein Flieger sechs Bomben ab, die beim Bahnhof platzten. Ein Kind wurde getötet, einem jungen Manne ein Arm abgerissen. Drei weitere Personen wurden teils schwer, teils leicht verletzt.**

Zum Fliegerangriff auf Lörrach.

W. T. B. **Basel, 20. April. Zu dem Fliegerangriff auf Lörrach schreibt die „Nat. Ztg.": Verletzt wurden zwei Kinder, von denen eins gestorben ist, auch eine Frau wurde schwer aber nicht lebensgefährlich verletzt. In der Schweizerischen Seidenband-Fabrik von Sarasin wurde eine Holzremise durchschlagen. Drei Bomben fielen auf einen Kinderspielplatz nieder, ohne Schaden anzurichten. Der Luftdruck war so stark, daß in der Umgebung alle Fensterscheiben in Trümmer gingen. Eine Bombe riß in einer Kunstschlosserei einem Lehrling einen Arm völlig ab. Bombensplitter wurden sogar achtzig Meter entfernt gefunden. Die Bevölkerung war sehr überrascht, aber nicht kopflos. Man folgte der Anweisung der Bürgermeisterei, und suchte sofort Schutz in den Kellern. Die Stimmung gegen Frankreich, die bisher hier immer noch zurückhaltend ruhig war, ist in erbitterte Wut umgeschlagen. Was die Flieger mit ihrem Angriff auf Lörrach bezweckten, ist völlig rätselhaft: es befinden sich dort nur Lazarette und das Bezirkskommando.**

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191504212-14/fragment/page=0001

Die verschärfte Heranziehung der Dienstfähigen in Frankreich.

Genf, 20. April. Der erste Unterausschuß der französischen Kammer für das Heereswesen beschloß, die Heereskommission um die Annahme des Antrags Dalbiez zu ersuchen und bei der Regierung die Zustimmung zu dem Gesetzantrag zu befürworten. Der Gesetzentwurf Dalbiez beantragt, daß alle dienstfähigen Männer der Armee zur Verfügung gestellt und an den Dienststellen im Lande durch Dienstuntaugliche ersetzt werden. Der Ersatz soll methodisch stattfinden, damit die Herstellung von Kriegsmaterial, Munition und Explosivstoffen keine Verzögerung erleidet. Nur Spezialisten können nicht ersetzt werden und bleiben in ihren Funktionen.

Der Burgfriede in Frankreich.

Der „Lyon republicain" schreibt, daß täglich bei ihm Klagen darüber einlaufen, daß Geistliche in unerhörter Weise gegen die Republik und ihre demokratischen Einrichtungen tätig sind. In den Spitälern versucht man auf die Verwundeten einzuwirken. Das müsse ein Ende nehmen. Man müsse streng reden, und die Regierung habe die Pflicht, gegen das, was auf der Kanzel vorgeht, einzuschreiten.

Oesterreichs Krieg.

Der österreichische Generalstabsbericht.

W. T. B. **Wien, 20. April. Amtlich wird verlautbart:** 20. April 1915: Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelte Artilleriekämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Karpathenschlacht das Grab der russischen Armee.

Stockholms „Dagblad" bespricht die außerordentlich schweren Verluste der Russen in den Karpathen wie folgt:

„Die Verluste, die die russische Armee während der drei großen Offensiven dort erlitten hat, erreichen eine Höhe, die fabelhaft erscheint, und nur vom einem Lande wie Rußland, mit seinen 150 Millionen Einwohnern ertragen werden kann. Die Verluste der Belagerung von Przemysl waren schon ungewöhnlich groß, aber sie werden noch weit von jener in der Riesenschlacht in den Karpathen übertroffen. Abgesehen von den Gefangenen, die die Verbündeten dort gemacht haben und die schon 100000 überschritten haben, werden die tatsächlichen Verluste an Toten und Verwundeten von den englischen und französischen Zeitungen mit rund einer halben Million angegeben. Eine wahnsinnige Vergeudung von Menschenleben wurde fortgesetzt, Armeekorps nach Armeekorps wurde geworfen, und Leichenberge türmten sich vor den österreichischen Stellungen auf. Anfang Februar war auch dieses mächtige russische Heer wieder derart zusammengeschmolzen, daß es sich zurückziehen mußte. Das Resultat der zweiten Offensive war nach englischen Zeitungen ein Verlust von 200000 Mann. Die dritte Offensive begann, nachdem die Russen die stark gelichteten Reihen mit neuen Menschenmassen ausgefüllt hatten. Von den ersten Märztagen bis jetzt waren die russischen Verluste sehr groß. Tag und Nacht wuchs die Anzahl der Gefangenen, so daß die Verluste im März 100000 Mann überstiegen.

Man kann daher verstehen, daß die Karpathenschlacht das Grab der russischen Armee bedeutet.

Wie aus Pest noch gemeldet wird, vergehen in der Dukklapenke die Tage noch immer ereignislos. Es finden nur Geschützkämpfe statt. Die Kraft der Russen ist gebrochen und sie sind aktionsunfähig. Zur Beerdigung der Toten aus den letzten Kämpfen wird die Verwaltungsbehörde öffentliche Arbeitskräfte beordern.

Eine Bestätigung des völligen Mißerfolges der russischen Karpathen-Offensive.

W. T. B. **Berlin,** 20. April. Aus Stockholm wird dem W. T. B. gemeldet: Die Russen verbreiten die Nachricht, daß ihre Erfolge in den Karpathen andauerten. Die Verluste der Verbündeten seien ungeheuer. Sie überstiegen bereits 100 000 Mann und nähmen noch täglich zu. Der Zustand der verbündeten Truppen sei schlecht. Die Russen hätten nicht die Absicht, nach Ungarn vorzugehen, aber jeder Versuch der Oesterreicher zur Wiedereroberung der von russischen Truppen besetzten Gebiete werde abgewiesen werden.

Wenn die Russen wirklich von vornherein beabsichtigt hätten, nur das altrussische Gebiet zu behaupten, so wäre schwer zu verstehen, weshalb sie in den letzten Wochen bei dem Angriffe auf die Karpathenpässe so gewaltige Anstrengungen machten und dabei Verluste erlitten, die nach zuverlässiger Schätzung das Dreifache der von den Verbündeten gebrachten und in der russischen Darstellung weit übertriebenen Opfer betragen. Jedermann weiß, daß die Besetzung Ungarns in den Plänen des russischen Generalstabes von jeher eine große Rolle gespielt hat. Wenn daher jetzt die Ziele der russischen Heeresleitung so viel enger gesteckt werden und die Absicht eines weiteren Vordringens abgeleugnet wird, so kann man darin bei unbefangener Würdigung nichts weiter als ein schlecht verschleiertes Geständnis der Ohnmacht und eine Bestätigung des vollständigen Mißerfolges der russischen Karpathen-Offensive sehen.

Danktelegramm des Erzherzogs Friedrich.

W. T. B. **Budapest,** 20. April. Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich beantwortete den Beschluß des Abgeordnetenhauses, der ihm telegraphisch mitgeteilt wurde, mit einer Depesche, in der er für die Anerkennung der bisher erzielten Ergebnisse namens der heldenmütigen Truppen den wärmsten und tiefsten Dank ausspricht. Sodann heißt es: Unsere tapfere Armee erfüllt in der Verteidigung des geliebten Vaterlandes, furchtbaren und elementaren Kräften zum Trotz, mit Begeisterung, unverbrüchlicher Treue und nicht erlahmter Kraft ihre heilige Pflicht bis zur vollständigen Niederringung der Feinde und zur Erreichung eines ersprießlichen Friedens.

Erzherzog Karl Franz Josef an der Ostfront.

W. T. B. **Wien, 20. April.** Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Erzherzog Karl Franz Josef ist auf einer Fahrt an die Ostfront unserer Streitkräfte gestern früh auf dem Bahnhofe von Kolomea eingetroffen. Er nahm die Meldungen des Kommandanten der Armeegruppe entgegen und setzte hierauf in Begleitung des Generals Freiherrn von Pflanzer-Baltin und seines Generalstabschefs die Fahrt nach Czernowitz fort, wo er von dem Landespräsidenten Grafen Meran und dem Kommandanten der Landesgendarmerie Oberst Fischer empfangen wurde. Nach Besichtigung der Landeshauptstadt, die Flaggenschmuck trug, fand der Empfang mehrerer Deputationen und ein Besuch der Artilleriestellungen statt. Der Erzherzog fuhr darauf nach Sadagora weiter, wo er eine Kavallerietruppendivision besichtigte und die Offiziere und Mannschaften dekorierte. In Zastawna fand die Vorstellung der Gemeindevertretung und der Geistlichkeit statt. Auf der Rückfahrt nahm der Erzherzog die Abendmahlzeit beim deutschen Kommandanten General der Kavallerie Freiherrn von Marschall ein. Der Erzherzog übernachtete im Eisenbahnzug und fuhr heute im Automobil nach Horodenka weiter.

Schulter an Schulter mit unseren Verbündeten.

III.

W. T. B. Aus den Städten und größeren Flecken der ungarischen Tiefebene führen etliche Landstraßen nordwärts in die Karpathen hinein, in getrabter Richtung auf die Pässe zu die die Verbündeten, um noch Galizien vorzudringen, zunächst dem Russen wieder entreißen und ihn schrittweise heraus zurückdrängen mußten. Wohl ändert sich in den verschiedenen Tälern das Bild der Trachten und Siedelungen zugleich mit der Stammesart der dort bunt wechselnden Nationalitäten und wird fremdartiger, je östlicher man das Gebirge durchquert. Was sich jedoch überall ähnelt, ist die dauernde Verengerung des Tals, die zunehmende Steigung der Paßstraße, die mit der Entfernung von der fruchtbaren Ebene wachsende Armut und wilde Ursprünglichkeit der menschlichen Wohnungen.

Solange die wenigen Bahnverbindungen noch gestört waren, mußte den Landstraßen bei Tag und Nacht eine Ueberanstrengung zugemutet werden, deren Folgen kaum durch ununterbrochene Ausbesserungsarbeiten zu beseitigen waren. Man half sich so einmreich wie möglich. An einer Stelle wurde z. B. der Auftauerverkehr der unzähligen Fuhrwerk durch einen 1800 Meter langen Eisenbahntunnel geleitet, wodurch man erreichte, daß den schweren Lasten eine höchst beträchtliche Steigung erspart blieb, während die leeren Wagen, durch keine begegnenden Kolonnen behindert, rasch wieder zu Tal rollen konnten. Die Wiederaufnahme des Bahnbetriebes entzieht zwar den Straßen gewaltige Transporte. Dafür ist aber die Menge der vorgerückten und regelmäßig zu versorgenden Truppen derartig angeschwollen, daß eine Entlastung garnicht in die Erscheinung tritt. Landstraßen und Schienenwege dienen gleichmäßig der fortwährenden Herbeiholung neuer Mannschaften, neuer Munition, neuer Verpflegungs- und Ausrüstungsgegenstände.

Am deutlichsten und wahrhaft phantastisch entfaltet sich die Länge einer modernen Nachschub-Karawane auf den Serpentinen, die sich in kühnem Zickzack mit vielen spitzwinkligen Kehren bis zur Paßhöhe und auf der anderen Seite wieder herunterschlängeln. Hier gewahren wir, in Stufen übereinander und in entgegengesetzten Richtungen das wunderbarliche Gemisch von Menschen, Fahrzeugen, Maschinen und Tieren, durch den gemeinsamen militärischen Zweck und die militärische Leitung geordnet, sich stetig und gleichförmig vorwärts bewegen. Aus allen Teilen der Monarchie sind die Fuhrleute zusammengetrommelt, Serben, Ruthenen, Polen, Kroaten, Rumänen, Ungarn, Slowaken, Oesterreicher und turbangeschmückte Mohammedaner aus Bosnien. Ein jeder kutscht und flucht in seiner eigenen Sprache und das Ganze stellt sich als eine fahrende Ausstellung zwar meistens verwahrlooster, aber doch charakteristisch unterschiedener Kostüme dar. Gemeinsam ist ihnen allen das im Gebirge erprobte, zähe und elastisch gebaute Wägelchen, das, nur bis zur Hälfte beladen, von kleinen fleißigen, ponyartigen Pferden gezogen wird. Dazwischen kommen unsere mächtigen deutschen Gäule mit den angeschlacht breiten, hohnbärtigen Trainer- und Munitionswagen so wuchtig herangestampft, als gehörten sie einem Volk von Riesen. Emsig und beharrlich, in mitreißender Wirbe, schleppen langsam schreitende Minder die an ihren Joch befestigten schwerbepackten Schlitten hinter sich her, ein starker weißlicher Schlag mit seitwärts geschwungenen ellenlangen Hörnern. Ihnen folgen in endloser Kette die hurtigen, vorsichtig tastenden Tragtiere, kleine und große Pferde, Maultiere und Esel, auf ihrem Rücken den Holzsattel mit der wohlausgewogenen Last der Heubündel oder der Munitionskisten oder sonstigen Kriegsbedarfs. Vorsichtig klopfen sie mit den Hufen den Saum der Straße ab, meiden Gruben und Steinblöcke und umgehen die sperren aufgeblähten Leiber ihrer am Wege zusammengebrochenen Kameraden. Ab und zu tänzelt, auf hohen Beinen, ein nacktes Füllen die Reihe der arbeitenden Tiere entlang, verwundert und ratlos umherschnuppernd. Mitten in diesem Gewimmel von tierischen Gliedmaßen, fuchtelnden Menschenarmen, ächzenden und schwankenden Lastfuhrwerken der mannigfaltigsten Herkunft kommt und gleitet das Eisengewicht einer österreichischen Motorbatterie mit unbeirrbarer Selbstverständlichkeit stetig bergan und plätschert die russische Straße wie eine Dampfwalze.

Vom ersten Paß senkt sich der ganze Zug wieder in die Tiefe, um in der Sohle eines anderen Tals den nördlichen Anstieg von neuem zu beginnen, fernen, höheren Sätteln zuzustreben und sich gegen den Widerstand zahlloser Hindernisse allmählich bis ans Ziel vorzuschieben. Der Weg zum Kampfplatz von heute führt über die Schlachtfelder jüngst vergangener Wochen und Monate. Hier hat ein Dorf gestanden, aber bloß die steinernen Herdstümpfe der niedergebrannten Blockhäuser verraten noch etwas davon. Dort haben schwer einfallende Geschosse oder die Schrecken eines kurzen Straßenkampfes nur einzelne Teile eines Dorfes in Trümmer gelegt. Die Ruinen sind mit Zelttuch und Brettern notdürftig wieder dicht gemacht und dienen, ein nicht zu verachtender Wetterschutz, zu Quartieren oder Ställen. Im engen Tal ist auf beiden Seiten des Bergstroms jede ebene Stelle als Parkplatz ausgenutzt: da stehen gesichert und ausgerichtet die Fuhrwerke einer rasenden Kolonne oder die weithin duftenden „Gulaschkanonen" oder die unermüdlichen Oefen einer Feldbäckerei. Wo die Berge beiderseits nah an die Flußrinne herantreten, wurden vielfach aus den Hängen geräumige Bauplätze ausgestochen und Baracken darauf errichtet zu mancherlei Zwecken: Lazarette, Unterkunftsräume für viele Tausende von Menschen, Stallungen für Hunderte von Pferden. Daneben fehlen nicht die völlig anspruchslosen, aus ein paar Stangen und Fichtenzweigen schnell zusammengefügten Waldhütten, oft eine lange Zeile duftiger Behausungen, die nach Sonnenuntergang, wenn ihre Insassen sich am Feuer wärmen, den schwarzen Hohlweg in ein romantisches Nachtlager verwandeln. Und überall erinnern uns frische mitunter kindlich verzierte und geschmückte Kreuze an unsere verstummten Brüder, die nach vor kurzem denselben Weg gegangen sind, sich ebenso mit Wetter und Entbehrungen abgefunden und vielleicht in denselben Hütten vom Krieg gesprochen und vom Frieden geträumt haben, am Lagerfeuer, fern von der Heimat . . . .

Ueber das einzigartige Getriebe einer bei aller Sprachverwirrung wohlorganisierten Völkerwanderung hat der Himmel während der Monate Februar und März unablässig seinen Schnee ausgeschüttet und all die Buntheit in einen großen weißen Mantel gehüllt. Das winterliche Land nahm immer mehr das Wesen des Hochgebirges an. Zu beiden Seiten der Straße türmten sich mannshohe Mauern von Schnee; die liegenbleibende Kruste, am Tage von der Sonne ein wenig aufgetaut und erweicht, gefror über Nacht bei einer Kälte von 10 bis 25 Grad zu einer harten Glatteisschicht, die sich unter späterem Neuschnee wiederum hielt und den Transporten unendliche Schwierigkeiten bereitete. Mensch und Tier, durch starke Märsche ohnehin ermüdet, kamen aus der Gefahr nicht heraus, bei jedem Schritt zu strauheln oder auszugleiten. Kraftwagen, die bei gewöhnlichen Bodenverhältnissen die steilen Bergstraßen ohne Ueberanstrengung stolz hinanrollen, konnten sich an manchen Punkten nicht mehr vom Fleck rühren und mahlten mit ihren trotz Schneeketten vergebens herumsausenden Rädern tiefe Löcher in den Grund, bis nachschiebende Arbeiter oder vorgespannte Pferde sie endlich wieder so weit gebracht hatten, daß sie sich allein weiterhelfen konnten. Am traurigsten ging es den armen Leichtverwundeten, die den Weg vom ersten Verbandplatz zum Sammelplatz an sich leicht hätten zurücklegen können, nun aber infolge der beschwerlichen Glätte die dampfende und dreifache Zeit dazu brauchten. Ihnen konnte, wenn sie sich ernst und abgespannt fortmühten, außer der allen anerzogenen Ueberzeugung, dem Vaterlande gedient zu haben, das Schicksal keinen besseren Trost gewähren als die Gesellschaft eines jener Unverwüstlichen, die im deutschen Heere so überraschend zahlreich vertreten sind: Menschen, die auch bei Hunger und Kälte ihren schlagfertigen Mutterwitz nicht verlieren und die, obgleich sie Schmerzen ausstehen und das Blut durch die Binde sickert, immer noch munterer und witziger aufgelegt sind als mancher andere in seinen gesundesten Tagen.

Seit einigen Wochen scheint nun der Winter sich langsam verflüchtigen zu wollen. Fjnor liegt auf den Erhebungen von mehr als 700 Metern noch tiefer Schnee und die Flieger melden aus 2000 Meter Höhe, wo sie mit starren Fingern ihre scharfen fierlichen Aufnahmen machen, heute nach eine Kälte von 15 bis 20 Grad. Aber im Tal und auf den mittleren Bergen hat unter den Strahlen der Aprilsonne doch die Schneeschmelze schon mit ganzer Macht eingesetzt und treibt dem Bergstrom von allen Seiten bräunliche, aufgeregt stürzende Nebenflüsse zu. Die Landstraßen sind stellenweise überschwemmt, ihre Eisdecke löst sich in eine trübe Schmutzflut auf. Immerhin richten die Gewässer nicht ganz so viel Schäden und Belästigung an, wie mancher erwartet hatte. Ihrer ungünstigen Einwirkung auf die Gesundheit der Truppen werden die Aerzte mit allen Mitteln entgegentreten. Erst nach Ueberwindung dieser nassen, krankheitzeugenden Zeit wird man von dem Ende des eigentlichen Winterfeldzuges reden können. Sehen wir unterdessen, wie sich das Leben unserer Führer und Soldaten oben in den höchsten Gebirgsdörfern und auf den befestigten Bergkuppen abspielt, wo immer noch Schnee genug liegt, um tiefe Höhlenwohnungen darin einzurichten, und wo es unseren Leuten wie ein Märchen klingt, daß ihre Genossen im Tale zur Feier des Osterfestes Krokus und Veilchen und Schneeglöckchen an den Mützen trugen.

C. M.

Anfang April 1915.

Der türkische Krieg.

Der Bericht des türkischen Hauptquartiers.

W. T. B. **Konstantinopel, 20. April. Das Hauptquartier teilt mit: Nachträglich haben wir Sicherheit darüber, daß unter sechs feindlichen Torpedobooten, welche vorgestern Nacht in die Dardanellenstraße einzudringen versuchten, sich auch vier Minensuchboote befunden haben und daß zwei von diesen feindlichen Booten, welche durch unser Granatfeuer getroffen worden waren, in der Meerenge gesunken sind. Von den anderen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.**

England stellt sich fälschlich als Freund des Kalifats hin.

W. T. B. **Konstantinopel, 20. April. (Wiener Korrespondenz-Bureau.) Um ins Licht zu setzen, wie England immer mehr und mehr die verhängnisvollen Folgen fürchtet, die der Krieg gegen das Kalifat in den englischen, von Muselmanen bewohnten Ländern nach sich ziehen könnte, macht man in hiesigen militärischen Kreisen darauf aufmerksam, daß die englischen Behörden in den erwähnten Ländern angelegenen versuchen, daß ein englischer Kreuzer am 21. und 22. März mehrere heilige Stätten des Islam im Hedschas bombardierte und das Minarett einer Moschee zerstörte. England gebe sich dagegen in seinen in Indien verbreiteten Proklamationen als Freund des Kalifates aus.**

Von jenseits des Kanals.

Die englischen Bergleute vor dem Streik.

W. T. B. **Kopenhagen, 20. April. „Nationaltidende" meldet aus London: Die englischen Bergleute haben heute den Streik beschlossen für den Fall, daß ihre Forderung auf eine Bergzulung von 20% nicht erfüllt wird. Diese Nachricht hat wie eine Bombe unter den Bergwerksbesitzern eingeschlagen, die erklärten, ein Streik sei unmöglich, da die britische Flotte ohne Wales-Kohle nicht aktionsfähig sei. Die Bergarbeiter machen geltend, daß die Bergherren kolossal verdienten, sodaß die angebotene Bezahlung von 10% viel zu gering sei. Ein hervorragender Arbeiterführer hat ausgesprochen, daß die Flotte die Bergleute nicht entbehren könne; seit Kriegsbeginn habe die Admiralität 15 Millionen Tons binnen eines Jahres lieferbar, bestellt, anstatt 1½ Millionen in gewöhnlichen Zeiten. Der Arbeiterführer drohte mit ernsten Verwicklungen, falls die Eigentümer sich nicht beugten.**

Neu-Seeland will weitere Truppen senden.

W. T. B. **Wellington,** 20. April. Der Premierminister machte dieser Tage bekannt, die Reichsregierung habe das Angebot der Regierung Neu-Seelands, eine neue, über die gewöhnliche Verstärkung hinausgehende Streitmacht zu senden, angenommen. Die neuen Truppen würden aus Artillerie und Infanterie bestehen. Die Regierung würde alles mögliche tun, um das Mutterland zu unterstützen. Die englisch-militärischen Sachverständigen zweifeln nicht an dem Erfolg der neuen Heere, die aus prächtigem Material bestehen werden, gut marschierten und mit sich stets verbessernder Artillerie und vorzüglichen Hilfsdiensten ausgerüstet seien. Großbritannien werde zweifellos bis zum Sommer, die jetzt an der Front befindlichen Truppen eingerechnet, eine Million Mann auf dem Hauptkriegsschauplatz bringen können und eine zweite Million zu Hause haben, ohne die Truppen zu rechnen, die auf den weniger wichtigen Kriegsschauplätzen kämpfen.

Die Kämpfe in den Kolonien.

Secheim von den Unionstruppen besetzt.

W. T. B. **Kapstadt,** 20. April. (Reuter.) Die Truppen der Südafrikanischen Union besetzten am Sonntag Seeheim, einen Eisenbahnpunkt in Deutsch-Ostafrika.

Besetzung von Keetmanshoop durch die Briten.

W. T. B. **London,** 20. April. Das Reutersche Bureau meldet amtlich aus Kapstadt: Die Briten haben Keetmanshoop besetzt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191504212-14/fragment/page=0002

Ein neuer deutscher Sieg in Deutsch-Ostafrika.

Ausland.

Differenzen zwischen Amerika und China.

W. T. B. **Peking**, 20. April. (Reuter.) Die Vereinigten Staaten haben an den amerikanischen Gesandten in Peking eine Note gerichtet, in der der chinesischen Regierung mitgeteilt wird, daß die Vereinigten Staaten auf der Einhaltung einiger Verträge zwischen den Vereinigten Staaten und China zu bestehen gedenken.

Kleine Nachrichten.

Ein neuer Spionageprozeß vor dem Reichsgericht.

W. T. B. **Leipzig**, 20. April. Am 11. und 12. Mai findet vor dem 2. Strafsenat des Reichsgerichts wiederum ein Spionageprozeß statt. Angeklagt ist der 40 Jahre alte Gutspächter Alfons Hurlin aus Montigny-le-Grande, Gemeinde Amanweiler.

Badezüge für das deutsche Ostheer.

Im Einverständnis mit dem Oberbefehlshaber des Ostheeres bittet eine Vereinigung, deren Vorsitz Prinz Hans zu Hohenlohe-Oehringen führt, um Badewagen für unsere Truppen. In einem Aufruf heißt es: Schwer leiden unsere braven Truppen im Osten unter dem Mangel gewohnter Reinlichkeit und Körperpflege. Das wiegt um so schwerer bei der unvermeidlichen Ungeziefervplage. Jede Gelegenheit zur Reinigung und Bekämpfung des Ungeziefers wird von ihnen mit größter Freude begrüßt werden und bietet ihnen ein Bollwerk mehr gegen den gefährlichsten Feind — gegen die Krankheiten des Landes. Im Westen fahren bereits Badezüge in die Nähe der Front; im Osten ist das bei den wenigen, ohnehin schon stark belasteten Schienenwegen nicht durchführbar. Die Bereitstellung von Badeanstalten für unser Ostheer ist daher eine Wohltat und ein hygienisches Erfordernis zugleich. Helft uns darum, Badewagen für unser Heer zu schaffen, wie sie neuerlich hergestellt werden, um auch auf unglinstigen Wegen mit Pferdekräften in die Nähe der kämpfenden Truppen geführt werden zu können. Geldspenden nimmt die Deutsche Bank, Berlin, mit sämtlichen Filialen und Depositenkassen entgegen unter „Ausschuß für Beschaffung von Badewagen für die Ostarmeen".

Höchstpreise für Brot und Semmeln in Groß-Berlin.

Berlin, 20. April. Im Berliner Rathaus ist heute mittag ein für die Groß-Berliner Bevölkerung wichtiger Beschluß gefaßt worden. Unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Wermuth tagte eine Brotkonferenz, an der die Vertreter sämtlicher Groß-Berliner Gemeinden teilnahmen. Nach längerer Beratung wurde mit Rücksicht auf die verschiedenen Preise, die sich jetzt die Bäcker für Brot und Semmeln bezahlen lassen, beschlossen, Höchstpreise für Brot und Semmeln einzuführen. Es sollen kosten: 4 Pfund Brot 85 Pfg., 3 Pfund Brot 63 Pfg., 2 Pfund Brot 43 Pfg. Semmeln kosten im Gewicht von 75 Gramm 5 Pfg. Andere Brote und Semmeln dürfen nicht hergestellt werden. Der Beschluß, der für ganz Groß-Berlin gilt, soll in den nächsten Tagen veröffentlicht werden und am 26. April in Kraft treten.

„Ja, wir geb sie alle eine Kuß!"

Auf der Fahrt von Blankenberghe nach Ostende begab sich unlängst eine allerliebste Geschichte. Die elektrische Bahn wird ausschließlich vom Militär bedient, und sowohl der Führer wie der Schaffner unseres Zuges waren Matrosen. Benutzt werden darf die Bahn nur von Militär, von Zivilpersonen nur mit Erlaubnis des Generalkommandos in Brügge. Nun sprangen, so wird in der „Frankf. Ztg." erzählt, bei der Abfahrt in Blankenberghe drei junge, hübsche Belgierinnen auf den Hinterperron, um mit nach Wendujne zu fahren. Der Schaffner wollte sie höflich mit den Worten: „Bedauere sehr, meine Damen!" zurückweisen, doch bat die eine mit den Worten: „Es macht schon so dunkel, wir kannen nicht mehr marcher" um Mitnahme. Als sie noch am Disputieren waren, rief plötzlich einer im Wagen: „Wenn sie jedem einen Kuß gebe, nemme mer se mit", und wirklich klammerte sich die eine, die etwas Deutsch verstand, an den sich ihr bietenden Rettungsanker und rief: „Ja, wir geb sie alle eine Kuß!" Da war dem der Widerstand des Schaffnermatrosen bald gebrochen, und während der Wagen weiterlaufte, machte sich unter ungeheurer Heiterkeit der ganze Inhalt des Wagens zur Empfangnahme des „Fahrgeldes" bereit, und vor lauter Lachen hörte man kaum etwas von dem jetzt angehenden Geschmatze, als die drei Kerlchen sich vom Hinter- nach dem Vorderperron durchküßten. Die Situation erreichte ihren Höhepunkt, als ein biederer Rheinländer, der gerade am „Inkasso" war, ausrief: „O war dat lecker!"

Provinz Sachsen und Umgebung.

Kreistag für den Kreis Grafschaft Hohenstein.

In der am Sonnabend stattgehabten Sitzung des Kreistages für den Kreis Grafschaft Hohenstein hatte der Kreisausschuß die Bewilligung einer Anleihe von weiteren 300000 Mk. zum Zwecke von Kriegs-Unterstützungen beantragt. Der Kreistag erhöhte, wie die „Sangerh. Ztg." meldet, die Summe auf 400000 Mk. Die Selbstversorgung des Kreises mit Getreide wurde beschlossen dergestalt, daß die im Kreise vorhandenen Mühlen das Getreide vom Kreise entnehmen, den Betrag dafür verauslagen, das Getreide vermahlen und an die Bäcker weitergeben. Auf Verlangen der Regierung stellt der Kreistag dem Kreisausschuß für diesen Zweck 150000 Mk. zur Verfügung. Die Trocken-Kartoffel-Verwertungs-Gesellschaft in Berlin hat dem Kreise 300 Zentner Kartoffelmehl angeboten. Diese Menge soll vom Kreise angekauft werden. Dann wurde noch beschlossen, ein Gesuch an die Regierung zu richten, daß den Bäckern auf dem Lande erlaubt wird, anstatt wie bisher um 7 Uhr, schon um 6 Uhr morgens mit dem Backen beginnen zu können.

Nur deutsche Stahlfedern!

Die Herzogliche Oberschulbehörde Anhalts hat verfügt, daß in den anhaltischen Schulen in Zukunft nicht mehr englische, sondern nur deutsche Stahlfedern verwendet werden sollen.

— **Merseburg**, 20. April. (Das hiesige Gefangenenlager) wird, wie das „Tgbl." zuverlässig hört, eine erhebliche Erweiterung dadurch erfahren, daß weitere 6000 Franzosen hierselbst Unterkunft finden werden.

K. **Bitterfeld**, 19. April. (Wohltätigkeitskonzert.) Die hiesige Kantoren-Gesellschaft hatte am Sonntag Abend im Döring'schen Saale zum Besten des Roten Kreuzes ein öffentliches Wohltätigkeitskonzert veranstaltet. Mit vollem Recht war den wackern Künstlern ein volles Haus beschieden. Ausführende waren: Alt: die Konzertsängerin Frl. Helene Braune aus Leipzig; Violine und Chorleitung: Konzertmeister H. Schmidt-Halle; Klavier: Buchhändler Böhme und Pastor Lic. Gelshorn; Viola: Dr. Münzing; Violoncello: Dr. Lieck und der Chor der Katorei-Gesellschaft. Die Erschienenen brachten allen Darbietungen das lebhafteste Verständnis entgegen und wurden alle Mitwirkende durch wohlverdienten Beifall ausgezeichnet. Die Gesamteinnahme belief sich auf etwa 190 Mk., die voll und ganz an das Rote Kreuz abgeliefert werden konnten.

— **Sangerhausen**, 20. April. (Billiges Brot.) Die Müller-Zwangsinnung für den Kreis Sangerhausen hat in ihrer letzten Versammlung beschlossen, eine Genossenschaft m. b. H. zu gründen, deren Zweck sein soll, alles ihr vom Kreise zugewiesene Brotgetreide unter die Mitglieder zu verteilen, damit jeder Mühlenbesitzer zu mahlen hat, der dieser Vereinigung beigetreten ist. Die neue Genossenschaft arbeitet gemeinsam mit den Behörden. Auch eine andere Besserung der Verhältnisse stehe zu erwarten. Wenn infolge des Selbstmahlens der Preis pro Sack Mehl etwa um 5 Mark herabgesetzt werde, könnten die Bäcker das 4 Pfund-Brot schon für 70 Pfg. herstellen, statt jetzt 80 Pfg. In anderen Kreisen, wo derartige Genossenschaften bereits bestehen, sei dies bereits erzielt worden.

— **Freyburg** (U.), 20. April. (Marktbericht. — Beförderung.) Unser gestriger Wochenferkelmarkt war beschickt mit 68 Korbschweinen, von denen das Paar 20 bis 30 Mark kostete. Der Handel ging gut. — Unser Bürgermeister, Unterleutnant Böhme, der in Altengrabow Dienst tut, ist zum Oberleutnant befördert worden.

— **Bad Bibra**, 20. April. (Der Frühlingsmarkt) wird wird am 25. und 26. April, der Ferkelmarkt am 24. April in üblicher Weise abgehalten werden.

— **Derenburg**, 20. April. (Abschiedspredigt des Pastors Schowalter.) In dem vorgestrigen Hauptgottesdienst verabschiedete sich der inzwischen zum Oberpfarrer in Wittenberge gewählte, zur Zeit in der Provinz Antwerpen als Divisionspfarrer tätige Pastor Schowalter von seiner hiesigen Gemeinde.

— **Zerbst**, 20. April. (Verschönerung des Stadtbildes.) Die sogenannten Kippkuten am Butterdamm, die bisherige städtische Müllabfuhrstätte, sind eingeebnet und umgepflügt worden und dürften gutes Gelände für Wiesen, Garten- oder Ackeranlagen abgeben. — Der Ausbau des Hindenburgweges schreitet rüstig vorwärts. — Der Ausbau der Gartenstraße zu einer Promenadenstraße wird eifrig gefördert. — Die Postpromenade hat an ihrer Einmündung in die Friedrichstraße eine Verbreiterung auf etwa das Dopelte erfahren.

— **Zerbst**, 20. April. (Ueber die wackere Tat eines Lebensretters) schreibt die „Extrapost": In der Klappgasse fiel beim Spielen ein etwa 3 Jahre alter Knabe der Familie Graul in die Nuthe. Das Kind schwamm auf dem schnellfließenden Wasser fort. Der in einem Nachbargrundstück beschäftigte Vizefeldwebel Buckow der 6. Kompagnie des Gefangenenlagers sah das Kind im Wasser mit dem Gesicht nach unten treiben. Er sprang sofort in die Nuthe und rettete das Kind vor dem Ertrinken.

— **Ohrdruf**, 20. April. (Eine Wochenschrift für gefangene Franzosen.) Unter dem Titel „Journal du Camp d'Ohrdruf" ist im Verlage von Lukas in Ohrdruf die erste Nummer der neuen Wochenschrift für das Ohrdrufer Franzosengefangenenlager erschienen. Als verantwortlich für die Redaktion zeichnet die Kommandantur des Kriegsgefangenenlagers zu Ohrdruf. Die Aufsätze der Zeitschrift werden von in Ohrdruf gefangen gehaltenen französischen Schriftstellern verfaßt. Die Zeitschrift wird von Gefangenen gesetzt. — Hoffentlich enthält sie auch Nachrichten von den deutschen Erfolgen zu Lande und zu Wasser und würdigt gebührend die Schwindelmeldungen unserer Feinde.

Kurorte und Reisen.

— **Bad Neundorf bei Hannover**. Die hiesigen Badeeinrichtungen werden während der Kurzeit vom 1. Mai bis 30. September in der üblichen Weise geöffnet sein. Die Anwesenheit von Kriegsverwundeten, die nur zum Teil in den Königlichen Häusern „Kurhaus" und „Großer Bau" zusammen aber in Privathäusern der Dörfer Groß- und Klein-Neundorf untergebracht sind, wird darin keine Aenderung herbeiführen. Wohnungen bleiben in jeder Art und zu jedem Preise verfügbar. — Die Kurkapelle spielt täglich, Theater findet im Juni, Juli, August unter Leitung des Kgl. Schauspielers Henning vom Hoftheater in Hannover dreimal wöchentlich statt.

43)

Der alte Berns.

Roman aus der Franzosenzeit von Hans Bongardt.

Nach einigem Zögern holte Fritz das Kollier hervor und fuhr mit zitternder Stimme fort: „Auch dieses noch, es ist schweres Gold."

Der Soldat schüttelte abermals den Kopf und entgegnete finster: „Ich behalte meine Brote!"

Da flog eine dunkle Blutwelle über Fritzens Gesicht, und blitzschnell fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: wenn du es ihm mit Gewalt nähmst! Er schaute sich flüchtig nach allen Seiten um und schwang mit funkelnden Augen den Säbel.

Doch plötzlich wurden seine Muskeln schlaff. Er senkte die Waffe und steckte sie mit zitternden Händen in die Scheide. Das Bild des Großvaters stand vor seiner Seele. Was würde der sagen, wenn er das gesehen hätte! Und er schämte sich und ging unschlüssig, den Blick auf den Schnee gesenkt, zum Kanonier. Er hatte das Gefühl, als müsse er ihn um Verzeihung bitten. Aber wieder vergegenwärtigte er sich, daß dieser Mensch in seiner Tasche barg, wonach er tagelang geschmachtet hatte. Er haßte ihn, als wenn er ihm das Liebste genommen hätte, und schrie mit einmal wild auf: „Ich muß aber Brot haben, ich kann es nicht mehr aushalten!"

Er sah den fremden Menschen mit einem unsäglich flehenden Blick an und jammerte: Kamerad, um Gottes willen, erbarme Dich meiner!"

Der Kanonier war überrascht. Wie mußte der arme Mensch neben ihm gelitten haben! Und plötzlich kam Leben in seine starren Züge. Er tastete nach seiner Manteltasche und gab ihm ein Brot. Fritz reichte ihm tränenden Auges dankend die Hand und sagte: „Das wird Dir der Himmel lohnen!" Dann lief er zu seinem Rappen zurück.

Als die Artilleristen das Brot in seiner Hand bemerkten, wurde er von allen Seiten umringt. Man flehte ihn an, doch ein kleines Stück abzugeben. Er aber lief weg und verzehrte es hinter einem Wacholderbusch ganz heimlich wie ein Dieb, dem die Häscher auf den Fersen sind.

Als gegen Abend ein Lager aufgeschlagen wurde, bekam er den geheßten Rappen wieder. Das Tier mochte die letzten Brotkrümchen in seiner Tasche wittern und beschnupperte ihn von oben bis unten mit einem erwartungsvollen leisen Wiehern. Und der Reiter konnte dem treuen Roß nichts geben. So mag es einer Mutter zumute sein, wenn ihr Kind nach Brot schreit und sie unfähig ist, sein Verlangen zu stillen. Todmüde warf er sich auf sein Lager aus Fichtenzweigen dicht ans Feuer und sah mit Grauen in die Zukunft.

Bislang hatte er die schlimmsten Anstrengungen noch nicht kennen gelernt, da ihn sein Rappe willig getragen. Der heutige Tag aber hatte ihn gelehrt, wie unendlich mühsam die Märsche in Russlands Schneewüsten waren, für ihn weit mühsamer als für jeden Infanteristen. Und doch mußte er jeden Tag damit rechnen, sein Pferd zu verlieren, da es bereits abgemagert war zum Gerippe und er ihm nichts geben konnte, als bittere Tannennadeln und harte, trockene Birkenrinde.

Trotz der großen Müdigkeit konnte er nicht einschlafen. Er gedachte mit Wehmut der Seinen in der Heimat, der Braut, des Großvaters, der Mutter und der Schwester. Wie recht der Großvater prophezeit hatte, und er, der störrische Narr, hatte sich nicht belehren lassen wollen! Wie ihn das alles ringsum anekelte! Er, der stolze Berns, der stets so viel auf sich gehalten, hatte sich beinahe zum Raub an einem Kameraden verleiten lassen. Abermals schämte er sich, dicke Tränen rollten ihm über die geschwärzten Wangen, und nur mit Mühe konnte er ein heftiges Schluchzen unterdrücken.

Der Sergeant drehte sich herum, so daß er ihm das Gesicht zuwandte, und rief: „Na, Berns was machst Du denn?"

Fritz antwortete nicht.

„Hast recht," fuhr der alte Krieger mit rauher Stimme fort, „wenn ich nicht des Kaisers Soldat wäre, würde auch ich heulen. Weißt Du, Berns, sie mögen mich vor eine kartätschenspeiende Batterie stellen, ich würde nicht mit der Wimper zucken, und der Kaiser könnte mich beauftragen, ihm den russischen Heerführer lebendig zu bringen. Ich würde versuchen, den Befehl auszuführen und blindlings hineinrennen in Tod und Verderben. Aber dieses Hundeleben in der Schneewüste, das ist mir zuwider. Sind wir denn überhaupt noch Soldaten? Wenn das so weitergeht, so werde ich selbst noch Räuber oder Bandit, jawohl, ich selbst Sergeant Curéln. — Und wie mag es ihm selber wohl ergehen?"

Am nächsten Morgen lag Lacour tot am Wachtfeuer. Der Sergeant wollte ihn aufrichten. Als er seine Hand anfaßte, brach ein Finger mitten durch wie ein Glasfaden, den man unsanft berührt. Alle sahen mit Entsetzen auf den toten Freund und dachten: Vielleicht trifft Dich nächste Nacht das gleiche Schicksal, falls Du den Untergang der Sonne überhaupt noch erlebst.

Bevor zum Aufbruch geblasen wurde, schielte Fritz nach der Jagdtasche des toten Gefährten. Der Sergeant erriet die Bedeutung der Blicke und fragte: „Was sucht Du, Berns?"

Fritz erwiderte flüsternd: „Es ist noch Tee in seiner Tasche."

„Ganz recht."

Beide sahen sich unschlüssig an.

Dann schürte Fritz die glimmenden Kohlen, um seine Verlegenheit zu verbergen. Der Sergeant ging zu einem Kameraden, zeigte auf die Leiche und flüsterte ihm etwas zu. Darauf begab sich der Kürassier zu dem Toten, durchsuchte die Jagdtasche und reichte dem Sergeanten ein schmutziges Taschentuch, in dessen einem Zipfel etwas Tee verknotet war. Und dann eilte man zu den Pferden und ging der Sonne entgegen, die blutrot am Horizont emporstieg und ein weites Schneefeld beleuchtete, das dicht bedeckt war mit toten Pferden und Leichen, die in Lumpen gehüllt waren. Und die Lumpen wurden ihnen von den starren Gliedern gerissen und sollten andere vor dem Tode des Erfrierens bewahren.

Und die Lebenden tasteten nach ihren Knüppeln, ihren Gewehren und humpelten weiter. Wie elend ihr Dasein auch war, sie alle wollten leben, wollten sehen, wie die Sonne gen Abend hinter den Fichtenwäldern versank und am nächsten Morgen ihr Blutauge auf neue Bilder des Entsetzens richtete. Und sie wankten einher mitten unter den Schrecken des Todes, und die Verzweiflung hatte sich eingenistet in ihren verloschenen Augen, sie blickte wie ein Gespenst aus den starren wachsgelben Gesichtern, in denen sich kein Muskel regte. Sie setzte sich lauernd auf die Totenhügel und packte die Menschen, die vorübergingen, mit ihren scharfen Krallen und verfolgte sie bis ins Lager, wo die langen Pferdegebeine aus den Kesseln hervorragten und die Menschen wahnsinnig grinsend um das Feuer hockten und Kleider und Füße verbrennen ließen, ohne ein Zeichen des Schmerzes von sich zu geben.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191504212-14/fragment/page=0003

Lieder der 1. Kompagnie der 36er.

Von Paul Grigel.

III.

Am 4. März dieses Jahres habe ich in der „Halleschen Zeitung" drei Lieder veröffentlicht, die in unserer Kompagnie entstanden sind und viel gesungen werden. In der letzten Zeit unseres Schützengrabenlebens ist noch ein Lied aufgetaucht und besonders im Schützengraben selbst in den ruhigen Abendstunden viel gesungen worden. Ich teile es hier mit:

Schützengrabenlied.

Nach der Melodie: „Unterm Linden".

1. In dem Schützengraben promenier' ich immer gern.
Denn man kann für's spät're Leben doch noch vieles lern'n;
Willst Du mal beim Tiefbau bleiben,
Willst Du pflastern, Steine treiben,
Trotz Granaten, Feldhaubitzen, komm nur ruhig rein!
Bist gut aufgehoben,
Wirst in's Loch geschoben:
Wenn Kanonendonner kracht,
Pflast're, schippe nur mit Macht!
Klage ruhig weiter,
Fröhlich, froh und heiter,
Wenn auch dann und wann mal eine Kugel rüberfliegt!

Alles ist zu überwinden,
Wo das deutsche Banner weht,
Davon zeugt voll unter'n Linden
Uns're Beute, die dort steht.
Fängst Du an in West und Osten,
Alles, alles steht auf Posten:
Deutscher Mut, bei allen gleich,
Schützt, behütet Thron und Reich!

2. Vor dem Schützengraben patrouillier' ich immer gern,
Denkt der Franzmann, ach! wie viele sind noch in der Fern'!
Diese deutschen Fuß-Soldaten
Könnte doch der Teufel braten!
Doch wenn erst die dicke Berta spricht, das ist mein Tod!
Könnt' ich nur erfinden,
Wer sie hat erfunden;
Der muß mir noch größ're bau'n
Die gleich in Berlin einbau'n!
Weiter ist nichts nötig,
Halt! noch eines möcht' ich:
Einen alten, wettergrauen Hülsen-Haeseler!

Alles ist zu überwinden,
Nur die dicke Berta nicht;
Wenn Du Lust hast, anzubinden,
Schau' ihr nur mal in's Gesicht!
Gleich fängt sie dann an zu fauchen
Und Du mußt Dich schnell verkrauchen,
Aber hundert Meter rin,
Sonst hat die Sache keinen Sinn!

3. Auch der Engelländer hat die Nase balde voll,
Denn der Minister Grey sprach kürzlich zu dem Johann Bull:
Hier ist nichts mehr zu verdienen,
Wo man hinspuckt, lauter Minen,
Trau' mich kaum noch einen Schritt aus meinem Hause raus!
Hoch die Zeppelin,
Unter mir 'ne Mine,
Rechts und links Kanonenrohr,
Stell'n Sie sich die Sache vor!
Was nützt meine Flotte,
Wenn der U-Boot Rotte
Jede Einfahrt mir blockiert, nein! das ist zu gemein!

Alles ist zu überwinden,
Außer einem deutschen Heer,
Würde das wohl richtig finden,
Wenn ich selbst ein Deutscher wär'!
Möcht' es gern dem Kaiser sagen,
Doch ich darf es ja nicht wagen,
Sonst bekomm' ich sanft dem Bull
Unheimlich meinen Buckel voll!

* * *

Nun sind wir schon beinahe drei Wochen aus dem Schützengraben heraus, in dem wir fünf Monate gelebt haben. Gewiß, manchmal war uns der Dienst schwer, ja bitter sauer geworden, aber wir waren doch in der langen Zeit mit ihm so verwachsen, daß der Abschied allgemein wie ein Abschied im Leben empfunden wurde. Deshalb haben wir ihm auch ein Abschiedslied gewidmet, das nach einer bekannten Soldatenmelodie gesungen wird:

1. So leb' denn wohl, du alter Schützengraben,
Wir gehen ungern nur aus dir heraus;
Den wir mit Fleiß und Schweiß gebauet haben,
Mit manchem regensich'ren, schönen Haus.

2. Ein Sumpf nur warst du noch vor wenig Wochen,
Das Wasser stand uns immer bis an's Knie,
Und wenn man aus der Deckung rausgekrochen,
War man so dreckig wie ein Schweinevieh!

3. Doch hab'n wir dich mit Brettern austap'zieret,
Den Boden gut mit Steinen ausgelegt,
Die lehm'gen Wände alle zugeschmieret,
Daß man sich reinlich jetzt in dir beweegt.

4. „Reilstraße", wie oft hab' ich dich durchmessen,
Mit Kochgeschirren und mit Balken schwer,
So leb' nun wohl, ich werd' dich nie vergessen,
Seh' ich dich auch wohl nie im Leben mehr!

5. Nun denkt auch noch an all' die Kameraden,
Die in der monat'langen Grabenzeit
Schrappnells und schwarze, feindliche Granaten
Entrissen haben aus der Zeitlichkeit!

6. Sie ruhen sanft bei Ficheux und Blairville,
Schickt ihnen einen kurzen Gruß zurück!
Denn weiter — mutig vor ist unser Wille!
Gott sei mit uns! Geb' unsern Waffen Glück!

* * *

Unseren Nachfolgern haben wir an die Bretterwand des Schützengrabens folgendes kurze Gedicht geschrieben:

Die ihr uns folgt, wer kann die Namen wissen?
Wir lassen Euch die Stellung gut in Schutz;
Sie ward von Regen uns gar oft zerrissen
Und drin zu hausen war oft kein Genuß.
Jetzt, da die Blumen an zu blüh'n beginnen
Und guter Lohn uns winkt für Winters Plag',
Ruft uns die rauhe Pflicht von hinnen,
Marschieren müssen wir wohl Tag für Tag.
Macht unserm Graben fernerhin auch Ehre,
Und haltet sauber ihn bei Tag und Nacht,
Daß gegen Feinde Euch sei Schutz und Wehre,
Was 36er fleißig hier gemacht!

Sportnachrichten.

Landstallmeister Dr. W. Grabensee †.

Einer der bekanntesten deutschen Pferdekenner, Dr. Wilh. Grabensee, der Leiter des Landgestüts Celle, ist nach kurzem Krankenlager im Alter von 74 Jahren einem Schlaganfall erlegen. Er war der einzige preußische Landstallmeister, der aus der tierärztlichen Laufbahn hervorgegangen ist. Nach Vollendung seines Studiums in Berlin, wo er auch promovierte, war er in den Gestüten Willenburg und Graditz beschäftigt. Im Jahre 1881 wurde er mit der Leitung des Landgestüts Warkath in der Rheinprovinz beauftragt, wo er besonders die Zucht des belgischen Pferdes förderte. Dann übernahm er 1892 als Nachfolger des Landstallmeisters von Stenglin das in der Provinz Hannover gelegene Landgestüt Celle, das unter seiner Leitung zum größten preußischen Landgestüt emporwuchs und zurzeit nicht weniger als 400 Landbeschäler beherbergt. Die Entwickelung der hannoverschen Pferdezucht zu ihrer hohen Blüte ist sein Werk. Auch der Rennsport verliert in ihm einen warmen Freund. Dr. Grabensee gehörte dem Vorstand des Hannoverschen Rennvereins an und war Ehrenmitglied der Trabrennsgesellschaft Hamburg-Farmsen.

Der Fußballkampf Mitteldeutschland-Berlin, der am 7. März anläßlich des Mitteldeutschen Verbandstages in Halle ausgetragen werden sollte, aber wegen des durch anhaltenden Regen grundlos gewordenen Spielplatzes nicht stattfinden konnte, soll nunmehr am Himmelfahrtstag, den 13. Mai, in Halle zur Entscheidung kommen.

Börsen- und Handelsteil.

Deutschlands Bedeutung für den russischen Holzmarkt.

In der „Holzwelt" untersucht ein bekannter russischer Holzexporteur die Bedeutung des deutschen Marktes für den russischen Holzexport und gelangt zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß der Krieg schwerlich zu einer tiefgehenden Aenderung in den bisherigen Geschäftsbeziehungen dieser Märkte führen werde. Nach seiner Ansicht kann Rußland die Holzausfuhr nach Deutschland überhaupt nicht entbehren, wogegen die deutschen Sägewerke keineswegs auf das russische Rohholz unbedingt angewiesen seien. Sollte etwa Rußland versuchen, den Bau neuer Sägewerke im eigenen Lande zu fördern, um sich den Nutzen der Bearbeitung zu sichern, so könnten erhöhte Einfuhrzölle Deutschlands sehr bald die neuen, auf den Export von Bohlen und Brettern zugeschnittenen Sägewerke vollständig ruinieren. Schon jetzt hätten die Sägewerke in Riga, Archangelsk und Windau Abstaffelungserleichterungen für ihre Erzeugung. Selbst im Falle gewisser territorialer Veränderungen würden die Wälder am Bug, Narew, in Wolhynien und am Flusse Suprasl immer an Hölzern hergeben, was sie nur können, um im Wege schleuniger Verwertung für den Export nach Deutschland den Staatssäckel Rußlands aufzufüllen. Die russischen Holzexporteure arbeiten zum großen Teil mit deutschem Geld. Der Bankkredit spielt hierbei eine wesentliche Rolle, die Bankinstitute in Rußland aber würden gar nicht daran denken, den meisten Kunden im Holzhandel überhaupt einen Kredit zu geben, wüßten sie nicht, daß die Ablösung der Verbindlichkeiten mit deutschem Geld oder mit deutschen Wechseln nach geschehenem Verkauf des Holzes in Deutschland erfolgte. Tischlerei und Möbelfabrikation stehen in Rußland auf einer so niedrigen Stufe, daß sie für den deutschen Bedarf gar nicht in Betracht kommen. In der Finanzierung der Waldgeschäfte, die der russische Staat nach dem Krieg erst recht notwendig haben werde, habe deutsches Kapital noch immer den ausländischen Wettbewerb aus dem Felde geschlagen. Jahrzehnte alte Beziehungen könnten nicht aus politischen Erwägungen plötzlich durch neue ersetzt werden. Aus diesem Grunde hält der Gewährsmann des Fachblattes auch die Aufhebung der Sequestrationen usw. nach dem Kriege für unzweifelhaft.

Börsenstimmungsbild.

W. T. B. **Berlin,** 20. April. Der Besuch der Börsenversammlung war heute ein recht lebhafter, wie auch der Kreis der gehandelten Papiere an der Börse größer wird. Die Stimmung ist eine im allgemeinen zuversichtliche, die in einer durchweg festen Grundtendenz für alle z. Zt. in Frage kommenden Papiere zum Ausdruck gelangt. So konnten heimische Anleihen auch heute ihre Festigkeit behaupten, besonders 3-prozentige und 3½-prozentige. Auch in neuer Kriegsanleihe fanden lebhafte Umsätze per Erscheinen statt. Wie aber überhaupt im allgemeinen, so hielt sich auch für Industriewerte die Steigerung in engen Grenzen. Von der Spekulation bevorzugt waren heute besonders junge Erdölaktien. Devisen waren fest mit Ausnahme von Wien. Die Geldverhältnisse blieben unverändert.

Dividenden.

Es sind zu nennen: 20. April: Süddeutsche Disconto-Ges. 5, Bayer. Cellulosen-Fabr. Waker 0, Gelsenkirchener Bergwerk 6, Thiederstall A.-G. 0, Ver. Fränk. Schuhfabr. A.-G. 7, A.-G. f. autom. Verk., Hamburg 10, Terr.-Ges. München-Friedenheim 0, Werkz.- u. Masch.-Fabr. Paschen 6, Zwirner. u. Nähfadenfabr. Göppingen 20 Prozent Dividende.

Getreidebericht.

W. T. B. Das Geschäft am Getreidemarkt war sehr lebhaft. Da von den Kommissionären und Händlern rollende Ware in sehr großem Umfange aufgekauft wird, herrscht am hiesigen Markt ziemliche Knappheit für alle Futterartikel. Mais wurde mit 626 bis 636 Mk., ausländische Gerste mit 655 bis 665 Mk. notiert, doch wurde eine Anzahl Posten dieser Artikel 10 Mk., höher gehandelt. Reges Geschäft herrschte auch in ausländischer Kleie und zwar bedang Weizenkleie 38 Mk., Roggenkleie 40 Mk. per Doppelzentner. Reismehl war 1 Mk. teurer. Die Tendenz für Maismehl war heute etwas schwächer, da das Angebot aus der Provinz ziemlich bedeutend war und nicht ganz absorbiert werden konnte. Der Preis war etwa 2 Mk. billiger.

Letzte Telegramme.

„Bis jetzt ist Deutschland der Sieger".

c. B. **Amsterdam,** 21. April. Die Londoner „Morning Post" führt in einem Leitartikel aus: Es liegt für die Annahme, daß die Verbündeten gewinnen möchten, nicht der geringste Grund vor. Bis jetzt ist Deutschland der Sieger.

Feindliche Flieger über Ostpreußen.

W. T. B. **Königsberg** (Pr.), 21. April. Vom Oberpräsidenten der Provinz wird dem W. T. B. mitgeteilt: Gestern sind durch feindliche Flieger über mehreren Bauten der Provinz Bomben abgeworfen worden und mehrere Zivilpersonen dadurch getötet oder verletzt worden. Es liegt nach den im Westen gemachten Erfahrungen kein Anlaß zu Besorgnissen vor, wenn die Bevölkerung durch zweckmäßiges Verhalten zur Einschränkung der Gefahr beiträgt. In der Mitteilung wird dann eine Reihe von Vorsichtsmaßregeln mitgeteilt.

Die Weddigen-Gedächtnis-Stiftung.

c. B. **Berlin,** 21. April. Die vom Ullstein-Verlag eingeleitete Weddigen-Gedächtnis-Stiftung erzielte bis jetzt ein Gesamtergebnis von 447 000 Mark.

Deutsche und französische Fliegertaten.

c. B. **Berlin,** 21. April. Während die französischen Flugzeugführer ihren Heldenmut dadurch betätigten, daß sie ihre Bomben auf hilflose Kinder hinabwerfen, halten sich die deutschen Militärflieger streng an ihre Aufträge und belegen nur militärische Objekte mit Bomben.

Unnütze Attentate ohne militärischen Wert!

c. B. **Berlin,** 21. April. Die „Kopenhagener Politiken" nennt die französischen Fliegerangriffe auf Freiburg und die Boysenforte unnütze Attentate ohne jeden militärischen Wert.

Eine holländische Stimme zu Englands Krieg.

c. B. **Amsterdam,** 21. April. Das „Allgemeen Handelsblad" kommt auf Grund der in den englischen Blättern zutage tretenden großen Unzufriedenheit mit den leitenden Männern und den Zuständen in England und auf dem Kriegsschauplatz zu dem Schluß, daß niemand in England vorhergesehen habe, daß der Kampf so lange dauern werde. Ein Ende mit Schrecken sei immer noch besser als ein Schrecken ohne Ende.

Aufgabe von Tarnow durch die Russen.

c. B. **Berlin,** 21. April. Nach der „Wiener Zeit" haben die Russen Tarnow vollständig aufgegeben.

Die „Katwijk" von einem englischen U-Boot torpediert?

Rotterdam, 21. April. Die geheimnisvolle Torpedierung des holländischen Dampfers „Katwijk", die in Holland große Erregung hervorrief und besonders der deutschfeindlichen Presse Anlaß zu heftigen Ausfällen gegen Deutschland gab, scheint ihrer Aufklärung entgegenzugehen. Von großer Wichtigkeit ist die Aussage von drei Mann der Besatzung des Leuchtschiffes „Maas", die erklären, am Tage der Torpedierung der „Katwijk" in der Nähe des Leuchtschiffes ein englisches Unterseeboot gesehen zu haben. Die englische Flagge wäre mit Hilfe des Fernrohres deutlich erkennbar gewesen.

(Die Feststellung, daß die „Katwijk" dem Torpedo eines englischen Unterseebootes zum Opfer gefallen ist, würde in Deutschland allerdings keine Ueberraschung bedeuten. England ist ja jedes Mittel recht, das geeignet ist, den neutrale Ausland gegen uns aufzuhetzen. Man muß allerdings damit rechnen, daß die Engländer der für sie so peinlichen Untersuchung allerhand Schwierigkeiten und Winkelzüge in den Weg legen werden. Die Red.)

Französische Soldaten als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter.

W. T. B. **Paris,** 21. April. Der „Petit Parisien" berichtet: Eine größere Anzahl Soldaten des Hilfsdienstes wurde auf Anordnung des Kriegsministers den Zivilbehörden für die landwirtschaftliche Frühjahrsarbeit zur Verfügung gestellt.

General Jacquin schwer verletzt.

W. T. B. **Paris,** 21. April. Nach dem „New-York Herald" stieß das Automobil des Generals Jacquin mit einem anderen Automobil zusammen. Der General wurde schwer verletzt.

Eine französische Lügenmeldung.

W. T. B. **Wien,** 21. April. (Wiener Korr.-Bur.) An den Pariser Meldungen über einen Zusammenstoß von österreichisch-ungarischen und italienischen Truppen ist kein Wort wahr.

Rußland beruft den ungedienten Landsturm ein.

W. T. B. **Petersburg,** 21. April. Wie der „Rjetsch" mitteilt, ist der ungediente Landsturm der Jahrgänge 1900 bis 1915 unter die Fahnen berufen worden.

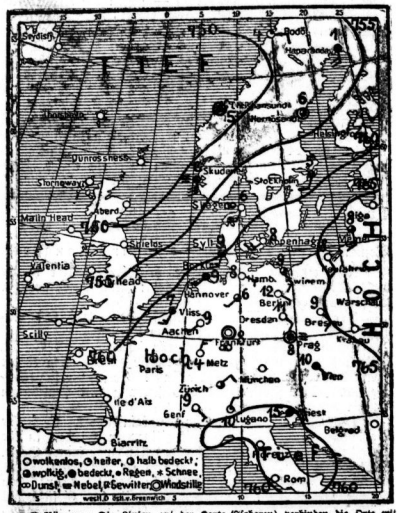
Eine neue ungenügende Antwort Wilsons.

c. B. **Berlin,** 21. April. Zu dem Telegramm der deutsch-amerikanischen Handelskammer in New-York, in dem sie bat, die erforderlichen Schritte einzuleiten, um den Ruin der amerikanischen Industrien, die Handelsbeziehungen zu Deutschland und Oesterreich-Ungarn haben, zugunsten der Engländer zu verhindern und auf das der Präsident antwortete, daß er die Wichtigkeit der Sachlage anerkenne, bemerkt die „Morgenpost": Es ist erfreulich, daß der Präsident die Wichtigkeit der Sachlage anerkennt. Sollte er aber nicht zu etwas mehr verpflichtet sein?

Japanische Räuberbanden gegen China.

W. T. B. **Kopenhagen,** 21. April. Die Japaner bewaffnen Räuberbanden gegen China.

Bericht der öffentlichen Wetterdienststelle.



Erklärung: Die Linien auf der Karte (Isobaren) verbinden die Orte mit gleichem Barometerstande. Die Zahlen geben die Temperaturen in Celsiusgraden, die Pfeile die Windrichtung und die Befederung die Windstärke an.

Die nordwestliche Barometerdepression hat sich nach Osten und Süden hinausgedehnt und den östlichen Teil des Hochdruckgebietes nach Westrußland, den westlichen nach Frankreich verschoben. In den meisten Gegenden Deutschlands dauert das heitere und trockene, am Tage ziemlich warme Wetter fort. An vielen Orten im Binnenland überschritten die Temperaturen nachmittags 15 Grad Celsius und sind auch morgens beträchtlich höher als vor 24 Stunden. Nachtfröste kamen fast nur im mittleren Norddeutschland an wenigen Stellen vor. Heute früh hat bei mäßigen südwestlichen Winden die Bewölkung im Nordseegebiet zugenommen begonnen, auch an der Ostseeküste ist der Himmel vielfach mit Nebelgewölk bedeckt. — Warm, zunächst vorwiegend heiter, trocken, später strichweise Gewitter.

Verantwortlich:

für Politik, Provinz, Börsen- und Handelsteil: **M. Ebeling;** für Oertliches, Gerichtssaal, Kongresse und Sport: **H. Miesschner;** für Feuilleton, Kunst, Wissenschaft und Vermischtes: **H. Reißner;** für den Anzeigenteil: **K. Steinhauf.**

Sprechstunden von 10 bis 1 Uhr.

Alle die Schriftleitung betreffenden Zuschriften sind nicht persönlich oder an die Geschäftsstelle bzw. den Verlag, sondern lediglich an die „Schriftleitung der Halleschen Zeitung in Halle (Saale)" zu richten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191504212-14/fragment/page=0004